

# Kabarettist und Dokumentarist

Zum Tod von Heinrich Pachtl

Von Dietrich Leder

In der Debatte um die geplante Reform des Kulturradios WDR 3, in der sich die in der Initiative „Die Radioretter“ organisierten Kritiker und die Senderspitze um Intendantin Monika Piel und Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz unversöhnlicher denn je gegenüberstehen, gab es am 22. April jäh ein Innehalten. Gegen Mittag wurde an diesem Sonntag bekannt, dass in der Nacht zuvor der Kölner Kabarettist Heinrich Pachtl im Alter von 68 Jahren einem Krebsleiden erlegen war.

WDR 5 änderte daraufhin am Abend sein Programm und erinnerte um 21.00 Uhr in einer Sondersendung („Wider den Wahnwitz“ von Michael Lohse) an den Kabarettisten aus Köln. Vollkommen zu Recht, denn Pachtl war in dem Sender dieser Stadt, in die er Anfang der 1970er Jahre aus Bochum kommend gezogen war, in hohem Maße präsent. Der WDR-Hörfunk strahlte seine Soloprogramme, mit denen er seit den 1990er Jahren durch die Bundesrepublik gezogen war, regelmäßig im Hörfunk aus. Pachtl war mit seinen Glossen und Kommentaren regelmäßig im Radio zu Gast, wenn es galt, pointiert Missstände festzuhalten und deren Ursachen zu benennen, wobei er immer wieder auf komische Weise Zusammenhänge genau dort herzustellen vermochte, wo sie niemand sehen wollte.

## Häuser besetzen, Häuser besitzen

Vor seiner Solokarriere war Heinrich Pachtl erst mit der freien Theatertruppe „Der wahre Anton“, dann einige Jahre mit Richard Rogler als Duo unter demselben Namen aufgetreten. Gemeinsam versuchten sie mit dazu beizutragen, den Kölner Korruptionssumpf trocken zu legen. Und wenn man ihnen damals zuhörte und zusah, wusste man nie, ob das, was sie an Allianzen aus Geschäftemacherei, Politik und Karneval beschrieben, nun satirische Überspitzung oder nur schlicht und einfach naturalistische Beschreibung der absurden Verhältnisse in der Rhein-Metropole war. Später beackerte Pachtl gemeinsam mit dem vor zehn Jahren verstorbenen Matthias Beltz auch den Alltag des linken oder grünen Spießers, sich selbst und die eigenen Widersprüche nicht ausnehmend. „Früher besetzten wir die Häuser, heute besitzen wir sie“, hielt er lapidar auch den eigenen Wandel fest.

Heinrich Pachtl, der live und vor Zuschauern stets zur Hochform auflief, beschäftigte sich, bevor er mit seinen Programmen auf die Bühne ging, grundlegend und akribisch recherchierend mit den politischen, ökonomischen und sozialen Themen. Legendär sein Interview für die von ihm mitbegründete „Kölner Wochenschau“, ein alternatives Videoprojekt der 1970er Jahre: Dort rechnete er dem damaligen Kölner Stadtdirektor vor laufender Kamera vor, dass dieser sich bei einem Grundstückserwerb zu Lasten der Stadtkasse vertan hatte, was der Stadtdirektor erst nicht glauben will, ehe er dann angesichts der Zahlen seine Sprache verliert.

Neben seiner Tätigkeit als Kabarettist war Heinrich Pachtl tatsächlich immer auch Filmemacher, ein Dokumentarist der besonderen Art. Er hatte begonnen mit politischen Filmen, in denen es um Lehrlingsbewegung, politisches Bewusstsein und die Gewerkschaften ging. Doch der rein beobachtende oder berichtende Dokumentarismus reichte ihm nicht. Er wollte die Wirklichkeit selbst so aufstöbern, wie man einen Taubenschwarm in Bewegung setzt, wenn man in die Hände klatscht. Das bedeutete: Er trat in die sozialen Situationen, die er filmisch thematisierte, selbst hinein – oft als eine fiktive Figur, die sich beruflich mit der jeweiligen Materie staunend und zugleich respektlos beschäftigte. Er tat das lange vor Michael Moore („Bowling for Columbine“), doch daran erinnerte sich kaum jemand, als die Filme des Amerikaners als Neuheit bestaunt wurden.

In einer Szene seines (gemeinsam mit Knut Fischer realisierten) Films „homo blech“, für den er 1986 einen Grimme-Preis erhielt, befragt Pachtl, der Berufskölner, sich naiv und fremd gebend Passanten am Kölner Heumarkt nach dem Weg zum Rhein, wohlwissend, dass dieser Weg angesichts von zweispurigen Autostraßen und Straßenbahntrassen nur schwer zu finden bzw. zu beschreiben war. Und tatsächlich, die Befragten staunten selbst nicht schlecht, als sie dem vorgeblich Fremden die absurde Verkehrslage erläutern mussten. „homo blech“ handelte von der Absurdität einer Stadt- und Lebensplanung, die das Auto fetischisiert und ihm alles unterordnet.

## Freundlichkeit im Medienbetrieb

Ähnlich ging Pachtl in „Südstadt in Aspik“ vor, einen Film, den er zusammen mit Christel Fomm und Hanno Brühl realisierte, oder in seiner Recherche zu den ökonomischen und sozialen Veränderungen im Ruhrgebiet mit dem Titel „Ben Ruhr – Aufbruch im Revier“. Und in seinem

Selbstversuch „Der Medienfreak“ spießte er die Idiotie einer permanenten Erreichbarkeit auf, als noch nicht jeder an seinem Mobiltelefon hing wie ein Taucher an der Sauerstoffflasche. In den letzten Jahren wurde es für ihn schwerer, seine Filmthemen zu verwirklichen. Sein Film „Die Köln-Verschwörung“, wie alle anderen für das Dritte Programm WDR Fernsehen gedreht, nahm zwar 2002 bereits vorweg, was erst später hartnäckige Journalisten an den Tag brachten – nämlich wie ein Bauunternehmer mittels einer Privatbank die ökonomisch arme Stadt zu seinem Goldesel machte –, aber eine Fortsetzung wollte man ihn nicht drehen lassen.

Der stete Aufklärer Heinrich Pachtl ärgerte sich darüber, doch es verdross ihn nicht. Er, der wie kein anderer immer zur Stelle war, wenn Hilfe und Solidarität gefragt waren, klagte nie, sondern versuchte es einfach auf andere Weise weiter; zuletzt schickte er beispielsweise Videobotschaften, von denen die letzte zu Weihnachten kam. Heinrich Pachtl, einer der freundlichsten Menschen, denen man im Medienbetrieb begegnen konnte, war mit vielen befreundet und bekannt. Doch durch Freundschaften und Bekanntschaften ließ er sich nicht korrumpieren. So gehörte er, der doch auch vom Hörfunk des WDR lebte, zu den ersten, die sich der Initiative der „Radioretter“ anschloss. Weil ihm das Wort wichtig war. Und die Medien zu bedeutsam, um sie den Quotenzählern und den inhaltsarmen Organisatoren zu überlassen. Eine seiner letzten öffentlichen Stellungnahmen bezog sich im „Kölner Stadt-Anzeiger“ auf die geplante Kulturradioreform des WDR, also des Senders, der mit einer Sondersendung nun an ihn erinnerte. Vielleicht ist sein Tod ja eine Mahnung für alle, nicht auf das Gespräch zu verzichten, dem anderen auch dann zuzuhören, wenn man nicht dessen Meinung teilt.

„Diederisch“, höre ich ihn mit seiner rauen, aber stets ein wenig singenden und immer noch einen leichten Anklang an seine badische Heimat verratenden Stimme brummen, „glaubst du das wirklich, was du da schreibst?“ Ach, Heinrich!

--- Dieser Text erschien am 27. April 2012 in der „**Funkkorrespondenz**“ (Ausgabe Nr. 17/12) ---

+++++